

# Christa Wolf

## Die Lust, gekannt zu sein

Erzählungen 1960-1980



Subarkamp

suhrkamp taschenbuch 3942

*Die Lust, gekannt zu sein* versammelt die großen Erzählungen Christa Wolfs aus der Zeit zwischen 1960 und 1980: von ihrer ersten Prosaveröffentlichung *Moskauer Novelle* über *Juninachmittag* und *Unter den Linden* bis hin zu *Selbstversuch*, wohl ihrer bekanntesten Erzählung. Deren Protagonistin willigt in ein ungewöhnliches Experiment ein: Um das Wesen ihres Vorgesetzten zu ergünden, den sie zu lieben glaubt – aber natürlich auch im Dienste der Wissenschaft –, läßt sie sich in einen Mann verwandeln.

Christa Wolf, geboren 1929 in Landsberg/Warthe (Gorzów Wielkopolski), lebt in Berlin und Mecklenburg-Vorpommern. Ihr Werk, das im Suhrkamp Verlag erscheint, wurde mit zahlreichen Preisen, darunter dem Georg-Büchner-Preis und dem Deutschen Bücherpreis für ihr Gesamtwerk, ausgezeichnet. Zuletzt veröffentlichte sie *Der Worte Adernetz. Essays und Reden* (es 2475) und *Mit anderem Blick. Erzählungen* (st 3827).

Christa Wolf  
Die Lust, gekannt zu sein  
Erzählungen  
1960-1980

Suhrkamp

*Die Lust, gekannt zu sein* erschien erstmals 1999 unter dem Titel  
*Erzählungen 1960-1980* als Band 3 der von  
Sonja Hilzinger herausgegebenen *Werke in zwölf Bänden*.  
Die Erzählung *Till Eulenspiegel* wurde in den  
vorliegenden Band nicht aufgenommen.  
Hinweise zur Erstveröffentlichung der Erzählungen  
am Ende des Bandes.  
Der Text wurde für diese Ausgabe durchgesehen und korrigiert.

Umschlagfoto: Fred Wander  
© Archiv S. Wander

suhrkamp taschenbuch 3942  
Erste Auflage 2008  
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008  
Suhrkamp Taschenbuch Verlag  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.  
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn  
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim  
Printed in Germany  
Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski  
ISBN 978-3-518-45 942-3

I 2 3 4 5 6 – 13 12 11 10 09 08

Die Lust, gekannt zu sein



## Inhalt

Moskauer Novelle	9
Juninachmittag	96
Blickwechsel	122
Zu einem Datum	142
Dienstag, der 27. September	151
Unter den Linden	170
Neue Lebensansichten eines Katers	227
Selbstversuch. Traktat zu einem Protokoll	263
Kleiner Ausflug nach H.	300





# Moskauer Novelle

## I

Die Unterhaltung an dem großen Tisch in der Moskauer Hotelhalle war laut und fröhlich geworden. Reden, Trinksprüche, Gelächter wechselten einander ab, so daß es niemandem auffiel, wie sich der Dolmetscher zu der Kinderärztin Vera Brauer neigte, die in diesem Juni des Jahres neunundfünfzig zum ersten Mal in ihrem Leben in Moskau war.

In diesem Augenblick erst erkannte sie ihn und wußte, was er sagen würde, war aber selbst unfähig zu reden. Er griff nach seinem Glas und sprach leise:

»Auch ich möchte einen Trinkspruch ausbringen. Für Sie. Wollen Sie mit mir auf ein kleines Dorf in Mecklenburg trinken, das wir beide kennen?«

»Fanselow«, sagte Vera. »Und Sie sind Koschkin, Leutnant Pawel Koschkin. Und ich habe Sie nicht erkannt.«

»Aber auf der Spur waren Sie. Ich trage ja auch diese grüne Brille im Sommer.«

Jeder weiß, daß man in den Sekunden, die man braucht, um aufzustehen, jemandem die Hände zu reichen und sie fest zu drücken, daß man in diesen vielleicht fünf Sekunden außerdem rot und blaß werden, Tränen in die Augen bekommen und unglaublich viele Bilder vor dem inneren Blick vorbeijagen sehen kann. So ist der Mensch eingerichtet, und mit der Fähigkeit, sein Leben

ineinanderzuschachteln, hilft er sich über die Kürze dieses Lebens hinweg.

Vera sah sich, während sie aufstand, noch einmal mit den anderen, mit Walter, Heinz und Gisela auf dem windigen, regenfeuchten Flugplatz aus der Maschine klettern. In ohrenzerreißendem Turbinenlärm wurden sie von Männern, deren Namen sie nicht verstanden, empfangen, in Autos verstaubt und, noch blaß und benommen, stadteinwärts gefahren.

Veras Begleiter, der lange Mensch mit der grünen Brille, schwieg wie sie. Müdigkeitsflocken nebelten in ihrem Kopf herum. Erst mitten in der Stadt, als sie an einer verkehrsreichen Kreuzung lange halten mußten, erwachte Vera beim Anblick eines jungen, klaren Mädchenprofils über hochgeschlossenem grünem Pullover. Solange die beiden Wagen dicht nebeneinander standen, blickte Vera zu dem Mädchen hinüber, bis es beim Anfahren leicht den Kopf wandte und flüchtig lächelte. Aufatmend lehnte Vera sich in die Polster zurück. Angekommen. Moskau.

Sie begann mit ihrem schweigsamen Dolmetscher, der sie aufmerksam zu beobachten schien, ein Gespräch. Sie habe sich Moskau anders vorgestellt, sagte sie. Enger. Und grau.

»Also wie Berlin?«

War Berlin eng und grau?

»Sie kennen Berlin?«

»Ja. Von früher.«

Er wird im Krieg dort gewesen sein, dachte Vera und fragte nicht weiter. Aber er wollte nun von ihr die Farbe Moskaus wissen. Sie überlegte und meinte dann: Lichter Ocker, fast gelb. Und Rosa.

Er lachte.

Darüber denke man nie nach, wenn man immer hier lebe. Vera horchte seinem Lachen nach.

»Genosse Koschkin«, sagte sie jetzt, nach den fünf Sekunden, seine Hand noch in der ihren, unter der hohen weißen Decke und den strahlenden Kristalleuchtern der Hotelhalle, »Genosse Koschkin, denken Sie nicht, daß ich mich nicht freue.«

»Noch freuen Sie sich nicht, Vera«, sagte er. »Aber Sie werden sich freuen. Sie werden auch wieder Pawel zu mir sagen.«

Sie versuchte zu lächeln.

»Ich muß mich entschuldigen«, sagte er leise. »Ich war seit Stunden auf diesen Augenblick vorbereitet. Sie nicht.«

»Ja. Sie haben mich angestarrt und neben mir gesessen und geschwiegen und alle möglichen Fische und Fleischklöße auf meinen Teller gepackt. Ich war dabei, alles zu merken, wirklich. Aber vorbereitet oder nicht – für mich ist es schwerer als für Sie.«

»Das – weiß ich nicht«, sagte er langsam.

Vera achtete nicht darauf. Auch nach dem Grund für ihre Beklommenheit konnte sie nicht fragen. Sie trocknete ihre Tränen und begann ins Blaue hinein zu sprechen. »Sehen Sie. Nun weine ich schon nicht mehr. Ich bin auch müde, weil ich mich überfreut hatte. Kennen Sie das Wort? Damals mußte ich Ihnen immer neue Wörter erklären! Und weil ich natürlich letzte Nacht nicht schlafen konnte vor Reisefieber. Ich bin noch nie geflogen. Wissen Sie, daß Wolken vom Flugzeug aus ganz scharfe Ränder haben? Allerdings nur nach oben.« Vera wußte, daß sie hastig sprach und nervös lachte,

aber sie hielt erst ein, als Walter neben ihr stand. Walter, ihr alter Freund, der nie etwas vergaß, was er einmal über einen Menschen erfahren hatte. Er hatte sich mitten im Gespräch von dem sowjetischen Professor frei gemacht.

Walter erinnerte sich sofort, daß sie ihm vor Jahren von diesem sowjetischen Leutnant erzählt hatte. Er streckte Pawel ruhig die Hand hin, als sei nichts dabei, daß man – Deutsche und Russe – sich in einem gottverlassenen Dorf im hintersten Winkel Mecklenburgs trennt und nach fünfzehn Jahren in Moskau wieder aufeinanderstößt. »Was willst du – das ist das Leben«, sagte er; er hatte alles schon einmal erlebt.

»Damals war Leutnant Koschkin Dolmetscher bei seinem Kommandanten, und ich war Schreibhilfe beim Bürgermeister von Fanselow«, erklärte Vera. »Wir haben uns oft gestritten, und er hatte fast immer recht.«

Da lachte Pawel wieder, und Vera mußte denken, daß er sich damals auch über dieses »fast« mit ihr gestritten hätte.

Dieser erste Moskauer Tag war kurz vor Mitternacht noch nicht zu Ende. Vera betrachtete vom Fenster ihres Hotelzimmers aus das bewegte Bild, das sie schon am Nachmittag fasziniert hatte, nun in nächtlicher Beleuchtung. Zwanzig Stockwerke tief, am Fuß des Hochhauses, mündeten mehrere breite Straßen in einen großflächigen Platz, der nach feststehendem Ritus von einem nie abreißenen Autostrom umfahren und überquert wurde. Schmale, dunkle Fußgängerinnensale warfen sich an den Übergangsstellen dem Eisenstrom in den Weg.

Vera wurde nicht müde, auf das gleichmäßige, dunkle Geräusch zu lauschen. Eine Brandung, die sich an den hohen Hotelmauern brach und jeden einzelnen Laut – Motoren und Lachen und Rufen – in sich aufgesogen hatte.

Sie blickte sich in ihrem Zimmer um und lächelte. Wuchtige Sessel mit weißen Schutzüberzügen, dunkelblaue Plüschvorhänge, Spitzendecke auf dem Bett, eine lila Seidenschirmlampe, marmornes Schreibzeug und eine Kristallkaraffe für Wasser.

Beim Schrillen der Telefonklingel schrak sie zusammen. Walter meldete sich. Als verantwortlicher Mitarbeiter im Ministerium war er der Leiter ihrer kleinen Gruppe, die ein größeres Treffen und eine dauerhafte Zusammenarbeit der Moskauer und Berliner medizinischen Fakultäten vorbereiten sollte. Vera war sicher, daß sie ihm die Teilnahme an dieser Reise verdankte. Jetzt freute sie sich, seine rauhe, alltägliche Stimme alltägliche Worte sprechen zu hören und sagte ihm das aus einem Impuls heraus. Walter lachte. Ob sie ihm alten Mann Komplimente machen wolle. Ja, sagte sie, gern, wenn es ihr nur gelänge. Er lachte wieder und bot ihr für die Dauer der Reise seinen Schutz an. »Ich werde wie eine Mutter zu dir sein.«

»Wie Mutter und Vater, Walter.«

»Gut. Mutter und Vater.« Er hatte ihren Vater noch gekannt, der vor sechs Jahren gestorben war. Nun sagte er: »Mutter und Vater schicken dich jetzt ins Bett. Gute Nacht.«

Vera zog ihren Mantel über, nahm ein Kopftuch und ließ sich mit dem Fahrstuhl zwanzig Stockwerke hinunterbringen. Schnell durchquerte sie die Vorhalle des

Hotels, froh, daß sie keinem von ihren Leuten begegnete. Draußen zögerte sie einen Augenblick, wandte sich dann aber, einer undeutlichen Erinnerung von der Autofahrt her folgend, entschlossen nach rechts.

Am ersten Abend in Moskau muß man auf dem Roten Platz gewesen sein.

Sie ging langsam und sah sich jeden Menschen genau an, der ihr entgegenkam. Wenn er mich jetzt fragen würde, dachte sie nach einer Weile, wie Moskau riecht – er brächte es fertig, das zu fragen –, dann würde ich ihm antworten: Nach Puder riecht es und nach Feuchtigkeit.

Mag es ruhig ein bißchen regnen. Damals hat es auch geregnet, als ich ihn zum ersten Mal traf. Traf ist gut gesagt. Er kam, dem Bürgermeister Anweisungen der neuen Besatzungsmacht zu bringen, und ich bin vor ihm ausgerückt. Kopflos geworden vor seiner grünbraunen Uniform, setzte ich durch die Küche aus dem Haus, vom Bürgermeistergarten aus schnurstracks über die Wiesen und Koppelzäune hinter dem Dorf, alles in strömendem Regen. Und als ich verdreht und atemlos die Tür zur Pfarrküche aufmache, wo sonst immer ein Dutzend Frauen um den Platz am Herd miteinander stritten, sitzt er mutterseelenallein mitten in der Küche, hat vom Bürgermeister, dem Feigling, erfahren, wo ich wohne, und sagt ernsthaft: »Guten Tag, Fräulein. Nicht wieder weglaufen, hat keinen Zweck. Ich fresse nicht Kinder.« Schon fünf Minuten später ging ich an seiner Seite durch das halbe Dorf, rüttelte an den fest verschlossenen Türen, sah, als Flüchtling an Scheunen und Bodenkammern gewöhnt, zum ersten Mal die Bauernstuben von innen, jetzt, als ich sie räumen mußte, für

Pawels Kompanie. Dem Bürgermeister war der Russenschreck in den Magen gefahren, er lag im Bett, ließ seine eisgrauen Schnurrbartspitzen vor Angst und unterdrücktem Groll zittern und sich warme Ziegelsteine auf den Bauch packen. »Bürgermeister krrrank«, sagte Pawel mit einem unnachahmlichen Ausdruck von Ehrerbietung und Spott.

Vera lachte leise vor sich hin.

Der Asphalt glänzte feucht im Lichtkreis der Lampen. Feiner Regen sprühte ihr ins Gesicht. Sie stellte den Mantelkragen hoch, vergrub die Hände in den Taschen und schob sich langsam auf der immer noch belebten Straße vorwärts. Menschen mit vollen Einkaufsnetzen kamen ihr entgegen, um Mitternacht.

Daß ich nicht mehr an ihn gedacht habe!

Plötzlich wuchs das Gefühl in ihr, auf das sie den ganzen Tag gewartet hatte: Lebenslust, Neugier und eine starke Freude.

Wo jeder Stein, jeder Mensch, ja die Luft und selbst der Himmel einem neu sind, scheint es leicht, das ganze Leben neu zu machen. Vera sehnte sich auf einmal danach, und es kam ihr unaufschiebbar vor.

Sie schritt schneller aus und konzentrierte sich auf ihre Umgebung. Alles sehen, keinen Augenblick verlieren. Drei Wochen sind eine kurze Zeit. Lange stand sie an einer verkehrsreichen Kreuzung und bewunderte die Fußgänger, die sich bei rotem Licht über die Straße wagten und von den Autos vorsichtig umfahren wurden. Strenge dunkelblaue Milizmänner in wassertriefenden Regenumhängen, hohe Schirmmützen mit rotem Band auf dem Kopf, wachten über ihr Gebiet. Auch für sie schien der Fußgänger der König der Straße zu sein.



Hin und wieder scherte auf ein Trillersignal hin ein Wagen aus einer der Viererreihen aus, schob sich an den Bürgersteig und blieb dort stehen, während sein Fahrer an den weißen sechseckigen Aussichtsturm des Milizionärs herantrat und, zu ihm aufschauend, eine Strafpredigt über sich ergehen ließ.

Manchmal reichte er auch ein paar Rubelscheine hinauf und nahm dafür resigniert eine weiße Quittung in Empfang.

Vera bog in stillere Viertel ein. Sie kam in Gassen, flankiert von kleinen, schiefen Holzhäusern, zwischen deren Pflaster Gras sproß. Sie scheute sich, in ihrem schlechten Russisch nach dem Weg zu fragen. Den Roten Platz mußte sie wohl aufgeben.

An einem niedrigen, von Pflanzen umrankten Fenster saß im Licht einer grünen Glaslampe mit Perlenfransen ein junger Mann über Bücher gebeugt, die Hände in den Haaren vergraben. Vera versuchte sich vorzustellen, wie dieser Junge in dem kleinen, mit altmodischen Möbeln vollgestopften Zimmer aufgewachsen war. Lebte auch Pawel in einem solchen Zimmer? Wohnte er in einer neuen Straße, vielleicht in einem Hochhaus? Sie wußte nichts von ihm.

Hinter einem Bretterzaun ertönten Ziehharmonikaklänge und leises Lachen. Ein Paar stand flüsternd in einer Nische. Ein Karren rasselte über das Buckelpflaster. Duft von Jasmin und Linden lag in der Luft. Selten stach eine Straßenlaterne einen kleinen gelben Kreis aus der Dunkelheit. Alt-Moskau.

Plötzlich öffnete sich ein Durchblick auf einen in Licht getauchten Platz. An seiner Schmalseite lag ein flaches, langgestrecktes Bahnhofsgebäude, dem viele Men-

schen zuströmten. Vera folgte ihnen. Der Regen hatte aufgehört. Mitternacht war vorüber.

Moskau schien es sich in den Kopf gesetzt zu haben, zu dieser späten Stunde zu verreisen. Aus den Taxis, die in Minutenabständen vor der breiten Treppe hielten, quollen ganze Familien mit Großmüttern und in Decken geschnürten Säuglingen, mit Koffern, Kisten und Bündeln. Zwischen breite, ländliche Gesichter unter weißen Kopftüchern oder Schirmmützen schoben sich gewandter die Gruppen von Großstädtern, die ins Land hinausfuhren. Inseln verschiedener Nationalitäten tauchten aus dem Strom; Tatarenmützen und bunte Tücher, aufgewirbelte und hängende Schnurrbärte, weite, blumige Röcke über Lederstiefelchen. Weiße, gelbliche, braune Gesichter. Alle Völker des großen Landes trafen sich hier, in alle Richtungen fuhren die Abgesandten Moskaus.

Lange lehnte Vera am Sockel der Bahnhofstreppe. Sie bedauerte nicht mehr, ihr Ziel verfehlt zu haben. Ungern entschloß sie sich zur Rückkehr.

Vor der Tür des Hotels stieß sie auf Heiner Krüger, den Studienfreund von der anderen Fakultät, der als Redakteur der Studentenzeitung mit nach Moskau gekommen war. Es war ihm peinlich, sie jetzt zu treffen. Brummig gab er zu, daß er vom Roten Platz kam. Vera betrachtete den blassen, dünnen Jungen mit der dicken Brille gerührt und aufmerksam. Tagsüber, wußte sie, hockte er sonst in einem winzigen Zimmer hinter seinem Schreibtisch, trank nachtschwarzen Kaffee, zündete eine Zigarette an der anderen an und wütete verbissen in Manuskripten, wobei er Verwünschungen ausstieß und versicherte, ein Redakteur sei das geplag-

teste Wesen unter der Sonne. Fragte ihn aber jemand, ob er ihm eine andere Beschäftigung verschaffen solle, blickte Heinz ihn nur verständnislos an. Jede Woche einmal gab er gelangweilt seine Unterschrift für die Imprimatur des Blattes und murmelte: »Scheint ja diesmal relativ anständig geworden zu sein.« Für seine Freunde, zu denen Vera seit Jahren gehörte, hätte er sich in Stücke reißen lassen. Vera vergalt ihm seine Anhänglichkeit mit medizinischen Ratschlägen, die Heinz verachtete. Schon zweiunddreißig Jahre alt, hatte er es noch nicht fertiggebracht, sich zu verheiraten.

Während sie im Fahrstuhl hinauffuhren, sagte er beiläufig zu Vera: »Der Rote Platz ist relativ eindrucksvoll, finde ich.« Sie fuhr ihm ins Haar. »Ja, Heinz. Und du bist relativ müde. Geh schlafen, sagt Tante Doktor. Traum von einer schönen Frau. Du weißt doch: Was du heute nacht träumst, geht in Erfüllung.«

Es war ihr ein Rätsel, wie gerade er, der sich niemals überwinden würde, einen Menschen anzusprechen, zum Roten Platz gefunden hatte.

Als Vera im Bett lag, war es fast zwei Uhr. Noch einmal zog dieser Tag an ihr vorüber. Zuletzt blieb Pawel Koschkins Gesicht, das junge, straffe des fünfundzwanzigjährigen Leutnants und das ältere, gedankenvolle des Mannes, der sich ihr heute zu erkennen gegeben hatte. Sein Gesicht war ihr nahegegangen, sie wußte nicht, warum. Den noch fremden Rhythmus der großen Stadt nahm sie mit in ihren Schlaf.

Erst viel später verstand Vera, daß sie sich schon am ersten Abend, bei dem überraschenden und bestürzenden Wiedersehen, unbewußt nach Schutz umgesehen hatte, oder doch wenigstens nach Beistand. Aber, obwohl alle sie hätten sehen und hören können, war sie in den wichtigen Sekunden mit Pawel Koschkin allein. Und so blieb es auch.

Am frühen Morgen des zweiten Tages schrieb sie einen langen Brief an ihren Mann und erwähnte auch das Wiedersehen mit Pawel. Die Beiläufigkeit, mit der sie es behandelte, war schon eine halbe Lüge. Vera bat ihren Mann dringend – sogar nahm sie den Brief noch einmal aus dem Umschlag, um diesen Zusatz zu machen –, ihr oft zu schreiben. Sie versprach auch, jeden Tag von sich Nachricht zu geben und hat dieses Versprechen gehalten.

Als sie den Brief in den dunklen Schlitz des Hotelbriefkastens geworfen hatte, stand Pawel hinter ihr. Groß, leicht gebeugt, mit grüner Brille.

»Was machen wir heute?«

»Moskau ansehen.«

Sie standen auf dem Roten Platz, der langen grauen Front des Kaufhauses gegenüber. Der feierlich-strenge Platz trug sein Alltagsgesicht: eilige, beschäftigte Menschen, die Wachablösung vor dem Kremlltor und die lange Schlange vor den Türen des Mausoleums.

Pawel Koschkin gab halblaute Erklärungen, Vera hörte sie kaum. Sie dachte: Er ist vier Jahre nach der Revolution geboren. Wie vieles ist seitdem über diesen Platz gegangen. Was davon mag er miterlebt haben? Als Le-